

Im Wirkungskreise der Frauen.

Eitelkeit muß Pein leiden...

Es sind schon fast keine Blätter mehr auf den Bäumen, der Wind beginnt ganz langsam zu fegen, pfeift durch die kahlen Baumkronen und um die Straßenden, daß es einem durch Markt und Bein geht. Wer in solcher Witterung warme Kleidung hat, der kann von Glück sagen. Wer sie aber hat und nicht trägt, was ist mit dem Los?

Ich kam vor einigen Tagen auf das Hüfboot in Stoten Island. Gott der Krone meines Mantels fest zugedrückt, meine Gamaschen an und die Hände tief im Muff vergraben. Ein Schleier hielt meinen Hut und nun konnte es mich wegnemen und blasen, das mochte mir nicht aus. Ich marschierte um das Deck herum. Nur wenige Passagiere waren draußen. Die meisten hatten sich in den geschlossenen Raum geflüchtet, aus dessen Türen die heiße Luft strömte.

Wie ich nun um die Ecke bog am Heck, den Kopf etwas neigen mußte wegen des heftigen Windstoßes, prallte ich mit jemandem zusammen. Ich sammelte eine Entschuldigung und die Person, die ich so unfreiwillig ins Wanken gebracht, warf mir aus schönen braunen Augen einen Blick zu, der mir sagen sollte: Das schadet nichts, der Mensch muß alles gewohnt werden.

Auf der anderen Seite des Decks begegnete ich dem jungen Mädchen. Ich machte Rekt und sah sie mir genauer an. Lebensfalls aus seiner Familie, dem ganzen Aussehen nach zu urteilen. Aber, mein Ersäunen male sich einer aus!!! Mindestens sechs Fuß groß war das Mädchen, vielleicht zwanzig Jahre alt. So viel konnte ich konstatieren, trotzdem ich nur die Augen und ein winziges Stückchen der Stirn und den Halsansatz ihres Gesichtes sehen konnte. Der Rest war in einem dicken, roten „Hörpel“ verborgen. Die Hände waren ebenfalls in einen Muff verpackt und, wer stellt sich mein Ersäunen vor — die schönen schlanken Beine bestiebel mit einem Paar der feinsten, dünnen cremefarbenen Seidentümpfen und einem ebenfalls Paar — „Pumps“. Und bei dieser Zeit der Wind nicht schied. Hasten den Mantel des Mädchens und ihres unheimlich um die schönen, dünnblauen Beine.

Der Mantelsaum befand sich in einer Höhe von mindestens 20 Zoll vom Erdboden. Der Anblick schmeißt mir ins Herz. Die kann man nur die Nase in einen „Hörpel“ stecken und dabei bis an den Kragen hinauf fast erstickt, oder sich die schönste Erklärung dadurch suchen? — Wie ist es nur möglich, daß sich junge Mädchen, die absolut mehrmals und absolut „beißt“ aussehen, solche Dummheiten tun, geradezu „Gesichtslosigkeit“ begehen können, sich auf einer Wasserfahrt mit Pelz und Muff bewaffnen und dabei Schuhe und Strümpfe anziehen, die in den Wellen schweben?

Ich war nicht allein der Ansicht. Mittlerweile — ich hatte mich inzwischen auf die Bank niedergelassen, wo der Wind einem nicht so faßten konnte, — hatten sich zwei junge Leute neben mich gesetzt. „Deutsche“, dachte ich — denn sie traten beide ziemlich stramm und „gerüstet“ auf, saßen peinlich sauber und trotz aus. Meine Annahme sollte gleich bestätigt werden. Der eine der beiden jungen Männer meinte, als das lange Mädchen vorbeifuhr mit den dünnen, heißen Schuhen mit den noch dünneren Strümpfen:

„Weißt, Georg, ich kann die Mädels nicht verstehen, warum sie sich bis an die Augen aufschütten und sich fast die Beine abfrieren lassen? Hatte da schon mal die Idee nachgedacht? Der Gefragte grinste nur, denn die Junge mit den schönen braunen Augen und den hübschen Beinen kam eben wieder vorüber, ein Bild des Jammers. Sie stemmte sich über den Kopf gegen den Wind, blies das Mädchen in ein zartes Spitzentüchlein und verneigte sich dann schnellstens wieder bis an die Augen in den „Hörpel“.

Verstehende andere Leute waren auch auf diese kuriose Tracht bei kaltem Novemberwind aufmerksam geworden, hier und da machten ältere Damen Bemerkungen, von denen einige die Ohren des jungen Mädchens unbedingt erreicht haben, trotzdem auch diese in den Pelz eingeschüchelt waren. Ein aller, weißhaariger Herr, der an dem Morgen gerade mal verkehrt aufgefunden zu sein schien, betrachtete sich das Mädchen mit grimmigen Blicken und räumte ein Bekannten zu: „Das sollte meine Tochter sein — ich wollte sie schon vernünftiges Schuhzeug tragen lassen! Ist ja geradezu lächerlich, dies Bild. Sieht da herum wie eine Ballett-Dame, wenn man nach den Füßen sieht und wie ein Polarforscher, wenn man den Kopf schaut.“ — Na, nächsten schnapten die Frauen und Lächer noch ganz über. Auf dem besten Wege dazu sind sie ja... „Brummend ging er weiter. Es hätte nicht viel gefehlt und der alte Herr hätte der Junge einen guten Rat gegeben, sie sollte sich ein paar warme Strümpfe und hohe Stiefel anziehen. Erstens säße sie dann vernünftiger aus und zweitens würde es der Gesundheit doch wohl zuträglich sein. — Aber, ich denke, er hat an sich gehalten. Denn die Junge ging, trotz der über ihren Kopf und Strümpfen, über die Verbindungsbahn von der Höhe in das Gebüsch, als gäbe es gar keinen pfeifenden Wind und kein zugebendes Mädchen und im Pelz verpackte Ohren.

Ob Frauen wohl garnicht wissen, wie geschmacklos eine solche Tracht auf der Straße ist, sei es noch so elegant? Wenn man sich denn die Frauen immer noch in ihrer überhöhenen Kleiderwelt? Die Herren wahrlich keinen Respekt von den Erren besitzen, sondern

nur ein mitleidiges Lächeln und meistens macht sich das harte Gesicht nur lustig über solche Stille, die freiwillig Pein leiden.



Vier feine Straßen-Toiletten.

(By courtesy of „Victorial Review“.)

Für die Straße.

Von jeder war die Aufgabe, sich innerhalb der ihr zur Verfügung stehenden Mittel so schick und abwechslungsreich wie möglich zu kleiden, eine Forderung, der sich keine Frau zu entziehen vermochte. Und die Schwierigkeit dieser Frage hat sich heutzutage, wo jeder einzelne Bedarfsartikel nicht unbedeutend in die Höhe gegangen ist, noch bedeutend

vermehr. Die praktische Frau, die bei der Auswahl ihrer Toiletten rechnen muß, richtet daher ihr Hauptaugenmerk bei der Anschaffung neuer Kleidung auf die sachgemäße Wahl der Stoffe. Unter den Novitäten fällt uns namentlich das neue gestreifte Tuch auf, das besonders für kleinere Figuren hochwillkommen ist, da es die Trägerin größer erscheinen läßt. Aus diesem Material in blau und schwarz gestreift ist unser erstes Modell gefertigt, dessen Kragen aus weichen Tuch und mit großen, gestickten Einblößen verziert ist, durch die ein schmaler Streifen Tuch gezogen wird. Die langen, eng anliegenden Ärmel laufen in breite Manschetten aus dem hellen Tuch aus, die mit kleinen Knöpfen garniert sind. Die einzige Garnierung des Rockes bilden die beiden tiefen Taschen, deren Streifen horizontal laufen und dadurch einen wirksamen Gegensatz zu den vertikal laufenden Streifen des Rockes geben. Auch das zweite Modell ist aus Tuch gefertigt, doch hat hier glattes Ma-

terial zur Verwendung und zwar in dunkelblau. Der kurze Kragen schließt sich wie in Falten gelegt, reiche Knöpferei an. Von den zwei Kragen ist der untere aus dem gleichfarbigen Tuch, der obere aus Sammet gearbeitet, der auch den Abschluß des gestickten Gürtels bildet. Der weite Rock ist eingezogen. Das dritte Modell No. 3 stellt eines der schicksten Vertreter in einem gearbeiteten Kleides dar, ist aus schwarzem Sammet und hat einen kleinen Einsatz, Tuch gefertigt, doch hat hier glattes Ma-

terial zur Verwendung und zwar in dunkelblau. Der kurze Kragen schließt sich wie in Falten gelegt, reiche Knöpferei an. Von den zwei Kragen ist der untere aus dem gleichfarbigen Tuch, der obere aus Sammet gearbeitet, der auch den Abschluß des gestickten Gürtels bildet. Der weite Rock ist eingezogen. Das dritte Modell No. 3 stellt eines der schicksten Vertreter in einem gearbeiteten Kleides dar, ist aus schwarzem Sammet und hat einen kleinen Einsatz, Tuch gefertigt, doch hat hier glattes Ma-

terial zur Verwendung und zwar in dunkelblau. Der kurze Kragen schließt sich wie in Falten gelegt, reiche Knöpferei an. Von den zwei Kragen ist der untere aus dem gleichfarbigen Tuch, der obere aus Sammet gearbeitet, der auch den Abschluß des gestickten Gürtels bildet. Der weite Rock ist eingezogen. Das dritte Modell No. 3 stellt eines der schicksten Vertreter in einem gearbeiteten Kleides dar, ist aus schwarzem Sammet und hat einen kleinen Einsatz, Tuch gefertigt, doch hat hier glattes Ma-

Die Brüder.

Sie waren mehr als Brüder, sie waren Zwillinge. Sie waren sich so gleich, daß selbst die Mutter sie nicht unterscheiden konnte. Der Klang ihrer Stimme war derselbe, auch ihre Bewegungen waren sich ähnlich. Der eine hatte die Schritte des anderen, und wenn der eine erkrankte, mußte sich auch der andere legen. Aber sie hatten ja auch mehr gemeinsam, als es andere Menschen haben können: schon das Unbewußte hatten sie miteinander geteilt.

Bei Freunden und Verwandten, in der Schule, beim Spiel, überall gab es Vereinerung und Beileben. Und als sie beide mit dem Notzogen des Gymnasiums, 18 Jahre alt, als Freiwillige in selbigen Regiment eintraten, war des Spahrens und Verwechslens bei Kameraden und Vorgesetzten kein Ende. Aber das tat nichts. Sie wurden beide gleich tüchtige Soldaten, waren gleich bewährt in Strapazen und Leistungen. Sie hatten sich gegenseitig mit einem Blick, einem Druck der Hand. Sie waren nur wie die doppelte Erscheinung einer einzigen Seele, eine feste Spaltung eines Wesens in zwei ganz gleichartige Erscheinungen.

Und sie trennten sich auch nie. Neben- und nebeneinander marschierten sie durch Belgien, schliefen zusammen, teilten jeden Wiesen und jeden Schlaf. Zusammen waren sie bei jenem berühmten Sturm von Dürmüden, wo die Truppen der Freiwilligen mit Gefangenen und Russen losgingen, eine einzige, grobhartige, wunderbare Woge Begeisterung, Liebe und Mut.

Einer von ihnen blutete hier. Es war ein leichter Streifschuss an der Hüfte, der nur eines Verbandes bedurfte. Aber der andere litt den Schmerz für ihn. Und während der Verwundete lagte, hatte der Heile Tränen in den Augen. Er schämte sich, daß er nicht für den Bruder blutete.

Nach diesem Sturme bekamen sie beide das Eisenerz. Sie fühlten sich um den Hals, der nur eines Verbandes bedurfte. Aber der andere litt den Schmerz für ihn. Und während der Verwundete lagte, hatte der Heile Tränen in den Augen. Er schämte sich, daß er nicht für den Bruder blutete.

Arzt, an einer feuchten Stelle. Die Nacht war lau und freundlich, aber bei der Heimkehr fühlte sich der eine der Brüder. Er lag im Unterland und schloß mit glühendem Gesicht dem Bruder zu. Es war nichts. Er beruhigte sich bei dem besitzigen Bruder mit beider Worten, aber schon der nächste Schuß kam an Friedrichs, und das erlöste Blut verwirklichte ihm Gedanken und Worte.

Kaum dunkelte es und war der Weg sicher vor feindlichem Feuer, kugeln man den Kranten aus dem Graben in das nächste Feldlager. Der Bruder hielt die Schere am Fußende und sah unentwegt auf das rote Gesicht des Verwundeten. In dem er andere Träger oft wechselte, blieb er die ganzen drei Stunden unermüdet zwischen den Stangen.

Der Kranke kam in ein sauberes Bett. Er erkannte niemand mehr. Wort, Hand, Mund des Bruders glitten unbemerkt über ihn. Es war eine schwere Lungenentzündung. Eine kühle, freundliche Schwester nahm neben ihm Platz.

Der Bruder ging. Er lebte in den Schützengräben zurück. Soldatenpflicht ging über Bruderlebe. Als er von dem Fieberden, Phantasierenden Abschied nahm, räumte er trauernd, fest, trockenen Auges der Jungling auf, die noch dämmende Straße. Er sah zum grauen Himmel empor, der aus einem rauschenden und trüb schwebenden Hüllzorn hing. Keiner vernahm das Geklotz und den Vorfall seines Herzens.

Wer der Kranke fand sich nicht mehr im Leben zurück. In der vierten Nacht seines Fiebers hörte ihn die Schwester, die soeben an einem anderen Bett einen Labetrichter leichte. Er hatte sich plötzlich aufgerichtet, er breitete die Arme aus, als wollte er einem Geliebten entgegenfliegen oder einen Geliebten an sein Herz schließen, und rief laut: „Ja! ja! ja!“

Dann fiel er zurück. Und der Schwester blieb nichts, als ihm die Augen zu schließen. Aber er lächelte. Und allmählich löste sich der entsetzte, begehrt-Andruck seines Gesichtes in eine stille, wunderbare Gelassenheit, in ein wunderliches Lächeln.

Später hörte man, daß in der Stube, die im Augenblick seines Todes auch sein Bruder gehalten war. Auf einem Reittüchlein lag eine einzelne Kugel, unbekannt woher, war über das Feld geschossen, ein leise singendes Knist, ein Ton wie ein Hauch — und hatte ihn in die Stirn getroffen. Er war gefallen, den Namen des Bruders laut, lebend, lebend lebend.

Fürs tägliche Leben. Wir würden im Leben leichter Fassung gewinnen, wenn wir uns stets gegenwärtig erhielten, daß in der Erinnerung überwindende Leiden und mehr erfreuen als vergangene Freuden.

Nur in der eigenen Kraft ruht das Schicksal jeder Nation!

Erfolgsucht ist häufig nur eine Frucht der Selbstkenntnis.

Das Geheimnis des Geschäftserfolges liegt nicht darin, das zu führen, was die Leute brauchen — sondern die Leute zu erziehen, das zu brauchen, was man will.

Wenn sie dich schmäheten und wenn sie schalteten, Widersteh nicht mit hohem Mut... Schweige und schaffe was schön ist und gut.

So wie? Du zuletz doch Recht behaltest. Emanuel Geibel.

Für eine magische Laterne ist diese ganze Welt zu halten. In welcher wir voll Schwindel leben; Die Sonne hängt darin als Lampe; die Bilder aber und Gestalten sind wir, die d'ran vorüberfliegen. Omar Chajjam.

Posthast.



„Waren Sie wirklich noch in keiner Schlacht, Herr Leutnant?“ „Wahrhaftig nicht!“ „Wahrhaftig, und Sie sehen doch so siegesbewußt aus!“

Warzen an den Händen

verursachen diese und klebrigen das ästhetische Empfinden. Aber auch an anderen Teilen des Körpers sollte man sie nicht dulden.

Im allgemeinen entstehen sie durch Verlängerung einer kleinen, zu einem Pappen vereinigen Gruppe Hautpapillen (Zahnpapillen), die sich mit einer dicken und harten Epidermis bedecken. Werden einzelne dieser Papillen getrennt von der Epidermis überzogen, so entstehen die Warze freigelegt und gerillt.

Es lassen sich danach in der äußeren Erscheinung zwei Formen unterscheiden: die eine Art ist weiß, kegelförmig, an der Basis breit, wenig über die Haut hervorragend, die natürliche Farbe derselben behaltend; diese Art erscheint vorzüglich auf garteren Hautstellen, im Gesicht, auf dem Hals und der Brust; die andere Art ist gewöhnlich kegelförmig, hart, unbeweglich, eingeknickt, borkig, tiefer in der Haut wurzelnd, mehr braunrot und bisweilen mit Haaren besetzt. Beide Arten kommen vereinzelt oder gruppenweise vor, wachsen bis zu einer gewissen Größe, bleiben so lange Zeit un verändert stehen, machen bisweilen periodische Vergrößerungen oder blühen und fallen ein, trocknend ab. Die eine Warze stellt sich dem Auge aus zwei Stufen gebildet dar: einer zentralen und einer peripheren; erstere ist bräunlich, letztere hornartig in amorphem Ringen um die Mittelstufung gelagert, bleibt beim Durchschneiden und Abheben durchscheinend und gleich ganz der Hornmasse der Warze. Der Ausbruch, dessen erste Zahnpapille gibt den ersten Anstoß zu dieser Bildung; es entsteht ein kleines Knötchen mit der Farbe der Haut; schneidet man diese mit einem scharfen Nadelmesser ab, so erblickt man ein trübweißliches Pünktchen, die Mündung eines Drüsenkanals. Ein blutendes Gefäßchen ist hier noch nicht vorhanden, aber in späterer Zeit bilden sich Gefäßchen, welche bei tieferen Horizontalschnitten einzelne Blutpunkten erkennen lassen; das Blut hellrot ist, so sind es kleine Arterien, die hier entwickelt und geöffnet wurden.

Die Ursache der Bildung von Warzen ist noch dunkel, ebenso die oft schnelle Rückbildung derselben; fast in allen Fällen in einer krankhaften Stoffwechsels, weshalb Skrofeln, gichtige und syphilitische Personen eine große Neigung zu Warzenbildung zeigen.

Eben weil die Warzen fast immer Produkte einer konstitutionellen Verlesung der Bildungsstoffe sind, verschwin-

den sie oft freiwillig, wenn die Gesamtkonstitution sich bessert, andere aber verbleiben bis äußerster Hartnäckigkeit allen Versuchen zu ihrer Ausrottung und kehren an derselben oder einer anderen Stelle wieder. Weil sie oft von selber wieder verschwinden, dabei mit der Anwendung irgend eines Mittels zusammenfallen, ist auch die Zahl der gegen Warzen empfohlenen Mittel so groß. Zu den sicher wirkenden Anwendungen dürften — neben den die Ursache betreffenden Mitteln — folgende zu zählen sein.

Das einfachste und schnellste Verfahren ist, die Warze auszuscheiden und die Wunde äßen zu lassen; der Schmerz des Schnittes ist momentan und unbedeutend, wenn der Schnitt mit einer scharfen, auf dem Blatte gehobenen Schere geschieht, wie sie bei Chirurgen besitzen, und man vorher die Warze mit einer etwas kalte gehoben und unter ihr die Haut fest zwischen Daumen und Ringfinger zusammengebrückt hat; der nachfolgende Schmerz der Wundung mit Jodtinktur oder Weingeist ist erträglich und bald vorübergehend.

Ein anderes Verfahren besteht in der Ligatur; man zieht eine Nähnadel mit einem Zwirn durch die Basis der Warze, zieht den Faden ein und schneidet ihn an beiden Enden ab, doch nur ein kleines Endchen hervorragt; ebenso führt man noch einmal in kreuzweiser Richtung. Es entsteht hierdurch eine kleine Entzündung, in deren Folge die Warze herabsinkt.

Ein sicher wirkendes wirksames Verfahren bildet das Wehen mit Essigsäure (acetic acid), das in jeder Apotheke für 10 Cent zu kaufen ist und schnell und schmerzlos die entzündlichen Rückstände beseitigt. Natürlich muß das Mittel genau nach der Vorschrift des Apothekers angewendet werden.

Eprüche der Lebensweisheit.

Um einem offenen Paradiesgärtlein geht der Mensch gleichgültig vorbei und wird erst traurig, wenn es verschlossen ist. Gottfr. Keller.

Man lebt nicht dreimal, und wie groß ist deren Zahl, die leben auf der Welt auch einmal nicht einmal. Rildert.

Es gibt Stunden der Ruhe, in denen man weiterkommt als in den Tagen wilder Hast. Stunden der inneren Einkehr. Egon Hugo Straßburger.

Am meisten Untertan trägt der feiste Boden. Wie etel, schal und stach und unter-

Es gibt noch immer solche, die nicht alle werden.

Man kommt aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Täglich kommen einem Dinge zu Ohren, von denen man sich kaum vorstellen kann, daß sie wirklich passieren. Aber, es ist Tatsache, nichtsdestoweniger. Ich will nur einmal ein Beispiel anführen.

Ein junge Dame erzählt mir folgenden Anekdote: „Sie wundern sich jedenfalls, daß es noch immer Leute gibt, welche auf plumpen Schwindel hereinfallen? Das mag allerdings auch daran liegen, daß es noch immer Leute gibt, die so vertrauensselig sind, vor allem aber sind die gestellt, die auf irgend eine Annonce, welche Sachen für einen geradezu märchenhaft billigen Preis angeht, ihr schönes Geld schicken und nachher das Nachsehen haben.“

Vor kurzer Zeit erschien irgendwo eine Anzeige, daß man einen feinen Unterrock für nur 10 Cent bekommen kann, wenn — ja, wenn — wenn man 10 Cent einsetzt und die Namen und Adressen von fünf seiner Freundinnen, welche natürlich ebenfalls 10 Cent einbringen müssen und jeder dieser fünf weitere fünf andere veranlassen, dasselbe zu tun. Natürlich möchte jede gern für 10 Cent einen feinen Unterrock kaufen — wer möchte das nicht? Also, schon wird der „Dime“ abgeholt, man fragt fünf seiner Freundinnen um ihre Adressen und veranlaßt dadurch, daß diese das Gleiche tun, mit ihren Freundinnen. — Ich wäre wirklich neugierig selbst dabei hineingefallen.“

Die 10 Cent gehen also ab an die Firma, einige Tage hat man Geduld — und dann kommt immer noch kein feiner Unterrock. Man trifft mal die fünf Freundinnen wieder, die es alle gerade gemacht haben, und — sie haben auch noch keinen feinen „Jeupon“ gesehen. Der wird auch wohl noch länger auf sich warten lassen. Denn, wie die junge Dame mir eben erzählt, wurde die „Schwindelfirma“ entdeckt. Auf Fräulein hat man sogar ihr Wanderröckchen lassen. Da liegen auf dem Postamt mindestens 600,000 Briefe mit je fünf Adressen und 10 Cent. Ein ganz außerordentliches Vermögen, nicht wahr? Und 10 Cent — pah, die kann doch jede leicht einbringen, wenn man nur hübsch einen feinen Unterrock bekommt! Das andere ist Nebenache.

Trotzdem kann je einer mit der Post einen solch plumpen Schwindel treiben, aus Angst vor Entdeckung, kommt es doch hier und da noch mal vor, daß jemand sich eine „Firma“ nennt, eine Sache anpreist, die gar nicht existiert, und dafür den Zenten, die vertrauensselig oder dumm genug sind, voraus einzugehen, die schönen 10 Cent-Scheine aus der Tasche lockt. Solche Schwindelbetrüger sind meistens furchtbar hart gesotten und sehen alles auf einer Karte. Bei ihnen heißt es: Entschere nichts verlieren oder viel gewinnen.

Dieses Mal sind die Herren Postbeamten doch schnell dahinter gekommen und haben mit Hilfe der gestrichelten „Sherlock Holmes“ die Herrschaften ganz unarmherzig überführt, wahrhaftig! Beim Ablesen der vielen 10 Cent-Scheine. Nicht ausgeschloffen. Es ist nur ein Rätsel, daß solche abgebrühte Gauner immer noch Leichtsinnige finden. Man sollte doch denken, daß sich jeder Mensch fragen kann, niemand kann einen feinen Unterrock für 10 Cent verkaufen, ohne reich zu sein für die Jrenenohr. Seit man verstanden den überaus großen Geschäftswert ihrer Ware und machen sich überdies noch die Mühe, die Sachen zu verschicken? Wenn man sich die ganze Propagation klar macht, muß es einem doch unangenehm sein, daß Menschen immer noch in bezahlte Fallen gehen. Die es aber tun, haben doch einen „Vergain“ bekommen, denn so etwas sollte man teuer bezahlen.

Dort man nicht immer und immer wieder den jungen Mädchen, denen eine wunderbare Bühnenlaufbahn versprochen wird, Geld zurück, wenn die „Melodie“ nicht hilft? Und hört man nicht ebenfalls viele Male, daß die Herren, welche den „Zeit“ vorgekommen haben, die hoffte berechneten fünf Dollars ruhig und ohne Wimpern zu empfangen, dem hoffenden, nach dem Ruhen einer Primadonna hangenden Mädchen einfach einige Tage später unarmherzig in die schönsten Räume jener mit der höchsten Mittelung, daß sie sehr „bezaubert“, aber, da sie kein genügendes Talent vorhaben. Der „Zeit“ ist aber bezahlt und die fünf Dollars dahin, auf immer weiterverloren. Eine solche Geschichte wurde mir soeben von einer Dame erzählt, mit der ich über den ersten Paß sprach. Sie bekannte mir, daß sie auch zu einem solchen „Zeit“ gegangen sei, ihre fünf Dollars bezahlt und geworfen habe. Sie habe die Sache zur Angelegenheit gemacht und soeben ihre \$5.00 wieder gekriegt und mit ihr eine ganze Reihe anderer.

Das Schlimmste ist: Es gibt sehr viele, die sich schämen, daß sie sich haben so an der Falle herumflicken lassen und schmeigen die Sache lieber tot. Und die Herren Gauner behalten ihr Geld und werden immer dreister.

Der Auge Dauer. Ein schauer Schnebergelbe verlegt sich auf das Wahrsagen und prophezeit den Dorfknechten mancherlei Wahrscheinliches und noch mehr Unwahrscheinliches. Da kam nun eines Tages ein kleines Mädchen daher und ließ sich auf der Hand sein Schicksal verlesen. Als der Schneider fertig war, bedachte sich der Bauer höflich. „Wie ist“ mit der Wahrsager“ fragte der Wahrsager. „Ei“, sagte der Bauer, „Ist nicht ja alles vorher, da kann es Euch nicht ungel, ein sein, daß ich gar nicht die Ahnung hatte, Euch zu bezahlen.“

Am meisten Untertan trägt der feiste Boden. Wie etel, schal und stach und unter-